

(Nachdruck verboten.)

6) Der Manksmann.

Roman von Hall Caine. Autorisierte Uebersetzung.

Nipflighly wand sich wie ein Wurm hinter dem Rücken des Pfarrers davon.

„Wer hat es angefangen?“ schrie Cäsar, sich zu Katharine wendend.

Von dem Augenblick an, wo Cäsar an der Thür auf die Knie fiel, wäre Pete fast vor unterdrückter Laclust erstickt. Jetzt aber biß er sich auf die Rippen und sagte: „Ich bin's gewesen.“

„Nun seht einmal — frech wie'n Geißbock!“ rief Cäsar, die Augenbrauen heftig runzelnd. „Du hast Deinen Beruf verfehlt, Junge. Einen Komödianten hätte man aus Dir machen sollen. Du vergeudest Deine Zeit nur bei einem ehrlichen, achtbaren Manne wie ich. Geh' Deiner Wege! Fort auf den Boden nach Deiner Kiste. Rasch, mach Dich jegelfertig und lege nicht bei, bis Du anderswo Quartier gefunden.“

Pete, die Augen auf des Pfarrers Gesicht gerichtet, konnte nicht länger an sich halten; er brach in ein so lautes Gelächter aus, daß die Stube dröhnte.

„Necht so, alter Rebutannedscher,“ rief er, indem er aufstand. „Auf Wiedersehen, Rätke, mein Mädchen, auf Wiedersehen! Wir werden's noch eines Abends zu Ende bringen, und dann soll der Alte uns selber das Licht dabei halten.“

Draußen auf der Straße klopfte ihm jemand auf die Schulter. Es war der junge Mann mit dem Gebirgshut.

„Du meine Güte! Was? Phil?“ rief Pete, ihn mit beiden Armen umschlingend.

„Ich bin gerade von der Wilhelmschule abgegangen und habe ein Boot gekauft,“ sagte Philipp. „Ich kam, Dich zu fragen, ob Du Dich mir anschließen willst? Meeraale und Stockfische — weißt Du, und an Spaß wird's jedenfalls nicht fehlen. Hast Du Lust?“

„Ob ich Lust habe?“ schrie Pete. „Ich springe deckenhoch vor Freude.“

Und fort ging's die Straße entlang, sie hoben die Beine und schritten wader mit einander aus.

„Das ist aber mal ein hübsches Mädchen — Kitty, Rätke oder wie sie sich nennt,“ sagte Phil.

„Warst Du denn drin? So hast Du sie tanzen sehen?“ rief Pete eifrig. „Hübsch? o gewiß. Ungemein hübsch!“ — Dann setzte er mit einem Auslug von Trauer hinzu: „O, ganz schauderhaft hübsch!“

Der Schritt leichter Füße ward hinter ihnen in der Dunkelheit hörbar, und eine atemlose Stimme rief ängstlich: „Pete!“

Es war Rätke. Sie kam mit pochendem Herzen, schluchzend, nach Atem ringend, herbei, nahm Pete mit beiden Händen beim Kopf, zog sein Gesicht zu sich nieder, drückte ihm einen Kuß auf den Mund und war ohne ein Wort wieder verschwunden.

6.

Philipp hatte sich auf der Schule nicht ausgezeichnet; wenig hätte gefehlt, so wäre nichts aus ihm geworden. In den ersten Jahren hatte er Fleiß ohne Begabung gezeigt, später zeigte er Begabung ohne Fleiß. Was er einst als Kind gesagt hatte, wurde bei ihm zur stehenden Redensart. Halb im Scherz, halb im Ernst, mit einem Lächeln auf den Lippen und durchschauert von dem Zauber, der ihn ergriff, wenn sich der Wind erhob, pflegte er zu sagen: „Das Meer ruft mich — ich muß fort!“ Das Blut des alten Seemanns, seines mütterlichen Großvaters, war mächtig in ihm. Seine Faulheit brachte ihm Mißgeschick und zog Strafen nach sich. So lange er auf der Schule war, zeigte er sich gleichgültig gegen beides; zu Hause aber kam die Scham über ihn.

„Du wirst im Frühjahr sechzehn,“ sagte Tante Nan, „und was würde Dein armer Vater sagen, wenn er noch lebte? Er hielt so große Stücke auf seinen Sohn und sprach immer davon, was für ein Mann der einst werden würde.“

Das war der Pfeil, der traf. Die einzige Leidenschaft, die in seinem Herzen wie Feuer brannte, war die Achtung

vor dem Namen und dem Willen seines toten Vaters. Die hochliegenden Hoffnungen des gebrochenen Mannes waren dem Knaben oft, wenn das Blut des alten Seemanns in ihm kochte, eine Qual gewesen. Jetzt aber wurden sie zum Sporn für seinen Ehrgeiz.

Philipp kehrte zur Schule zurück und arbeitete wie ein Sklave. Er hatte nun nur noch eine kurze Lernzeit vor sich, und für große Auszeichnungen war es zu spät. Aber der Knabe that Wunder. Er bestand sehr gut, und die Lehrer waren erstaunt. „Nach alledem kann kein Zweifel darüber obwalten,“ sagten sie, „daß der junge Christian von Natur außerordentliche Gaben hat. Es giebt nichts, was er nicht zu stande brächte.“

Wenn Philipp viel von dem Blute des Kapitäns in sich hatte, so hatte Pete viel von dem Blute des schwarzen Tom. Nachdem er die Mühle in Sulby verlassen, schlug er seinen Wohnsitz in der Kajüte des Schmaks auf. Was er essen, was er anziehen, wo er, wenn die kalten Nächte kamen, schlafen würde, beunruhigte ihn nicht im geringsten. Er verlebte mit seinem Genossen glückliche Tage. Die Bedingungen ihres Vertrages waren sehr einfach. Philipp begnügte sich mit dem Spaß und überließ Pete den Fischfang. Sie lebten lustig ins Blaue hinein und sahen mit heiterem Blick in die Zukunft.

Nur ein einziger Schatten trübte ihr Glück und der stammte von einem Sonnenstrahl. Dieser Strahl erhellte ihnen trotzdem Tag für Tag den Lebensweg, auf dem sie wie bei einem Bettrennen neben einander herliefen. Der Preis war Katharine Cregeen. Pete sprach so lange von ihr, bis Philipps Herz aufwachte und erbehte; doch Philipp wurde sich dessen kaum bewußt und Pete argwöhnte es nie. Keiner vertraute sich dem andern an, und die Listen, mit denen beide trachteten, ihr Geheimnis vor einander zu verbergen, waren findlich und köstlich.

Der Fluß, der in der Sulbyschlucht entspringt und sich in den Hafen von Ramsay ergießt, ist seiner Forellen wegen berühmt. Ein Kunstgriff der Knaben bestand nun darin, daß sie einander vorredeten, man dürfe in diesem Flusse nur mit der Angelrute fischen. So wanderten sie denn einzeln am Ufer hin, bis sie zur Manks-See kamen, wo sie gelegentlich einkehrten, um nach dem anstrengenden Angeln ihren Durst zu löschen. Um die Abenddämmerung stieß denn wohl Philipp, der zu Jacke und Aniejoson einen hohen Seidenhut trug, auf Pete, der gekämmt und gewaschen war und einen frischen Kragen umhatte. Da gab es dann erstaunte Blicke auf beiden Seiten. „Ei, Phil — bist Du es wirklich? Ich dachte gerade daran, ob die Forellen diese Nacht anbeißten würden. Meiner Seele, da liegt ja auch Sulby und dort, weiß der Blitz, ist die Manks-See wieder. Nun, einen Schluck trinken, könnte nicht schaden. Wollen wir einmal 'neinsehen, he?“ Nach diesem Vorspiel gingen sie dann zusammen ins Haus.

Diese kleine Komödie ward wochenlang allabendlich aufgeführt. So auch am Vorabend des Allerheiligentages, sechs Monate nachdem Pete von Cäsar aus dem Hause gewiesen worden war. Grannie saß am Schenktisch, bald stridend, bald an der Kaffe beschäftigt und auf einem schwarzen Brettle, das schon mit einer Menge weißer Hieroglyphen bedeckt war, die Besche antreibend. Cäsar selbst, eine gewaltige Brille auf der Nase, saß, ein großes Buch in den Händen, hinten in der Küche mit dem Rücken gegen den Glasverschlag, so daß ihm die Lampe der Wirtschaft zugleich als Studierlampe diente. Auf einer Bank der Schenkstube saß der schwarze Tom, rauchte, spuckte, scharrte mit den Füßen auf dem sandbestreuten Flur herum und sah mit seinem ungeheuren Kahlkopf wie eine riesige Spinne aus. Ihm zur Seite befand sich ein hagerer Mann mit pokennarbigem Gesicht und feltamen Auswüchsen auf der Stirn. Es war Jonaique Jelly, der Barfscherer, Uhrenausbesserer und Mankspatriot.

Auch der Postbote, Kelly, der Dieb, war da, ein winziger Kerl mit blizenden Wieselaugen und einem Gesicht voller Runzeln, das aussah, als ob es gleich von Geburt an alt gewesen wäre.

Beim Anblick Petes machte Grannie Platz, und er schlüpfte an ihr vorbei in die Küche, wo er sich gerade der Torstammer gegenüber auf einen Sitz am Herde niederließ, über dem die Fische zum Räuchern aufgehängt waren. Beim Anblick Phils

legte Brannte aber die Nadeln weg, strich sich die Stirnhaare glatt, stand trotz aller Einrede auf und wischte einen Stuhl an Herd für ihn ab. Cäsar sah Pete schweigend an mit einem Blick, der zwischen dem äußersten Rande seiner Brille und der untern Ecke seines großen Buches hindurchging; als aber Philipp eintrat, senkte er das Buch und bewillkommnete ihn. Nancy Zoe sprang in ihren Holzschuhen wie ein losgelassener Feuerwerksfrosch zwischen der Milchammer und einem Topf mit Kartoffeln hin und her, der an dem Haken über dem Feuer hing. Einen Augenblick später glitt Käthe durch die halberleuchtete Küche; ihre schwarzen Augen schweiften lustig umher, und um ihren Mund spielte ein Lächeln. Sie knixte vor Philipp, schnitt Pete ein Gesicht und verschwand wieder.

Da erhob sich jenseits des Glasverschlags die rauhe Stimme des Postboten, der sagte: „Ich muß mich nun auf den Weg machen, Ihr Herren. Es reisen morgen mit dem Frühschiffe Männer von Man nach Kimberley ab.“ Worauf dann die Stimme des Bartschererers in einem heiseren Falsett antwortete: „Kimberley! Das ist, wie ich immer sage, ein Ort, um sein Glück zu machen. Nehmt einmal den roten Willm, der mit einem Vermögen nach Hause gekommen ist. Nehmt den alten Corlett — ja wohl Corlett, den Bellabe. Fünf Jahre nur bei den Goldgräbern, und hinterläßt ein Haus, zwanzig Pfund jährlich per annum wert, anderer Erbschaftlichkeiten nicht zu gedenken.“

Nun ließ sich die heisere Stimme des schwarzen Tom in einem halb spöttischen, halb verächtlichen Ton vernehmen: „O natürlich, gewiß. Das Geld soll ja dort auf dem Torf liegen. Doch hab' ich Euch immer für einen Patriot gehalten, Mr. Jolly.“

„Ueberlaßt das nur mir,“ gab der Bartschererer zurück. „Das Manksland für den Manksmann, das ist mein Grundsatz. Doch es heißt ja: Sitte und Brauch muß man pflegen und nähren, damit sie lange währen.“ Und mit den Engländern, die die Insel überschwemmen wie die Seetaucher's Galf*) wird von uns bald nichts als der Name noch übrig bleiben. Die besten Jungen von Man gehen fort in die Fremde, wie die da.“

„Nun, jedenfalls hab' ich Briefe für sie ans Paketboot zu bringen,“ sagte der Postbote.

„Wer sind sie, Mr. Kelly? fragte Philipp durch die Thüre.“

„Ein paar von den Quarks in Glen Rusken und Gills Jungen aus Castletown drüben. Gut Nacht mit einander.“

Die Thüre fiel hinter ihm zu und der schwarze Tom knurrte:

„Nichts-nutzige Schlingel — ich kenne sie wohl.“

„Doch auch geriebene, verheult geriebene“, sagte der Bartschererer, „und das ist gerade die Sorte, die sie dort brauchen.“

Ein verächtliches Schnauben war die Antwort.

„So? Da könnt Ihr ja gleich selbst nach Kimberley gehen.“

„Stellt die Uhr ein bißchen zurück, und ich reise ab, noch ehe Ihr Zeit habt, Euch eine Locke auf dem Kopfe zu drehen.“

Der schwarze Tom setzte den Krug an. „Das ist gerade ein Ding“, meinte er, „das selbst der Allmächtige (gluck, gluck!) nicht zu thun vermöchte.“

„Was denn von beiden?“ fragte der Bartschererer.

„Nun, beides,“ sagte der schwarze Tom, indem er sich den Kopf kratzte, der kahl wie eine Schweinsblase war.

Cäsar fuhr rasch mit dem Gesicht nach der Glashüre herum. „Ihr seid nicht besser als die andern Ungläubigen und widersprecht Euch selbst. Da ruft Ihr den Allmächtigen an und behauptet im selben Atem, er könne etwas nicht thun.“

Inzwischen war ein Zweikampf ganz anderer Art am Küchenherde im Gange. Käthe war mit einer Gabel wieder erschienen, die sie von Zeit zu Zeit benützte, um zu sehen, ob die Kartoffeln gar wären. Wenn sie in die Nähe des Feuers kam, ging sie dicht an Pete vorbei, erhob jedoch den Blick nie zu Phil, wenigstens nicht höher als bis zu seinen Stiefeln. So oft sie sich über den Topf beugte, legte ihr Pete, den sie durch ihre Annäherung in Versuchung führte, den Arm um die Taille. Sich gegen diese Belästigung zu wahren, schlug sie mit dem Fuß aus wie eine Ziege und verzog das Gesicht vor Zorn, der aber in eine unterdrückte Lache umschlug; doch kam sie immer wieder auf Petes Seite zurück statt auf Phils, bis das Anfasseln und Zurückstoßen endlich mit einem stärkeren

Druck, einem kleinen Bequike und dem raschen Aufschrei Cäsars: „Was giebt's da?“ endete.

Käthe verschwand wie der Blitz. Die dunkle Stube fing wieder an, düster auszu sehen und Phil holte schwer Atem. Aber plötzlich war das Mädchen wieder da mit einem Apfel und einem Stück Bindsaden. Sie stieg auf den Stuhl und befestigte das eine Ende des Fadens an eine Latte der Decke und das andre Ende an den Stiel des Apfels.

„Was soll das?“ fragte Pete. „Ist's möglich! Weißt Du es nicht? Hast Du noch nichts von „Hop-ta-naa“) gehört? Es ist ja Allerheiligenabend,“ sagte Käthe.

Nachdem sie nun den Faden ins Schwingen gebracht, trat sie, die Hände auf den Rücken, einen Schritt zurück und schnappte mit dem Mund nach dem schwingenden Apfel, ihn manchmal erfassend, verfehrend; zuweilen streifte sie ihn nur mit den Zähnen, dann und wann biß sie ein Stück davon ab. Ihr Körper beugte und hob sich bei dem Vor- und Zurückfahren, dem Nicken und Schnappen, der Mund öffnete und schloß sich, ihre weißen Zähne glänzten, und ihr ganzes Gesicht strahlte vor Entzücken. Mit jeder Berührung wuchs die Geschwindigkeit und das Gelächter ward immer lauter, je schneller der Apfel flog. Jeder, mit Ausnahme des Müllers, nahm an dem Scherze teil. Phil schrie dem Mädchen zu, die Zähne zu schonen; Pete aber trieb sie noch an, die Stärke derselben zu zeigen.

„Schnappe danach, Kitty!“ schrie Pete. „Schade — gefehlt! Und wieder gefehlt! Jetzt aber — o, den ganzen Apfel auf einen Biß! Nun, was thut's? So ist's aus.“

Der schwarze Tom und Mr. Jolly waren aufgestanden, das Spiel durch die Thüre mit anzusehen. „Du himmlische Güte!“ rief der eine. „Was für'n Rundvoll!“ der andre. „Gieb mir was ab, Kitty, Mädchen, halbpant sage ich!“

Da rief Cäsar auf einmal mit Donnerstimme dazwischen: „Fort damit, fort! Dergleichen Praktiken sind nichts als Papijsterei.“

„Papijsterei?“ schrie der schwarze Tom über den Papijstisch hinweg. „Bah, Unsinn, Mann! Das war schon Brauch, bevor St. Patrick geboren wurde.“

Käthe schnaufte und leuchtete und nahm den Pendel wieder herunter.

„Was bedeutet es denn aber, Tom?“ fragte sie. „Ihr versteht Euch ja auf solche Dinge.“

„Was es bedeutet? Das sind Zaubergeschichten.“

„Zaubergeschichten?“

Der schwarze Tom nahm selbstgefällig wieder Platz und seine kräftige Stimme tönte von der andren Seite der Glashüre her. „In den alten, vergangenen Zeiten, Mädchen, als die Manksleute noch auf Sitte und Brauch hielten, gingen sie am Allerheiligenabend schon um zehn Uhr zu Bett, um dem kleinen Eisenboll draußen Platz zu machen. Die Frau vom Hause füllte die Krüge zum Trinken für die Elfen, und der Hausherr scharrte selbst die Nische zusammen, damit sie sich ihre Nudeln baden konnten; ein Mädchen wie Du aber ging rückwärts auf den Behen zu Bett.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Barberfjes Portrait.

Skizze von Hermann Seyermans. Autorisierter Uebersetzung von R. Ruben.

„Sehen Sie sich, bitte, sehen Sie sich!“
 „Schlechtes Wetter, finden Sie nicht auch?“
 „Ja, sehr schlecht. . . Ein Tellerchen Erbsensuppe gefällig?“
 „Nein, danke sehr. Lieber nicht.“
 „Ach, essen Sie ein Tellerchen mit. Sie ist wirklich gut.“
 „Nein, heute danke ich.“
 „Ach, Sie nehmen doch ein Tellerchen, was?“
 „Nein, Frau, wirklich nicht, ich mag heute nicht.“
 „Ein Löffelchen voll? Kommen Sie doch, ein Löffelchen voll!“
 Eigenfönnig, mit verlegenen Bewegungen, rührte Barberfjes mit dem Löffel in den eisernen Topf. Sechs Wochen lang, jedesmal wenn die Hauswirthin kam, um die Miete einzulassieren, hatte sie die Bezahlung aufgeschoben. Die Hausvermieterin kam freitags, am Erbsensuppentag. Liebenswürdig, freundlich, gleichsam als Wlig-ableiter, offerierte sie ihr ein Tellerchen; es traf sich immer so, daß die Wirthin gerade kam, wenn sie zu Tisch ging.

*) Der Anfang eines alten Liebes, das an diesem Tage gesungen wurde.

*) Eine kleine Insel bei Man.

„Sehen Sie 'mal, welch ein Süppchen! Das dürfen Sie nicht abschlagen! Ich habe Ihnen schon 'ne ledere Portion aufgefüllt... Sie treffen es, was? Kommen gerade immer, wenn ich meine Suppe esse, was?“

Aber die Hausvermieterin hielt mit den knöchigen Händen steif das Armföhrchen fest und blickte knauerig.

„Ich habe schon gegessen.“

„Ach, das macht nichts! Suppe kann man immer noch lassen. Jesses, Menschenkind, lassen Sie sich doch nicht so bitten um einen Teller Suppe! So wie ich sie locke, kriegen Sie sie nirgends.“

„Nein, wirklich nicht.“

Verlegen, schwabend, saß Warbertje hinter dem Tisch. Es schlug heute nicht ein. Wie einfältig doch! Eine ungemütliche Stille herrschte in dem kleinen Zimmer.

„... Es ist dranhin sicher sehr schmutzig?“ fragte Warbertje, während sie an einem Schweinsknöchelchen knabberte.

„Und ob.“

„Widerliches Wetter, wenn der Schnee so schmilzt.“

„Ach ja!“

„Und sind Sie den ganzen Weg zu Fuß gegangen?“

„Nein, ich bin mit der Tram gekommen.“

Die Wirtin öffnete ihr Armföhrchen, wühlte zwischen verschiedenen Päckchen und Papieren herum und fastete die Rechnung glatt auseinander.

„Nun, nehmen Sie doch ein kleines Tellerchen voll.“

„Nein, wirklich nicht!“

„Menschenkind, es bekommt Ihnen gut! Ein Löffelchen voll, was? ... Nun, thun Sie mir doch den Gefallen und nehmen Sie ein Löffelchen voll.“

„Danke sehr... Und kann ich mein Geld kriegen?“

„Würden Sie nicht noch bis nächste Woche warten können? Mein Sohn verdient jetzt so wenig.“

„Nein Frau... Das geht so nicht... Das geht so nicht! ... Jedesmal Erbsensuppe anstatt Geld... Ich muß jetzt Geld sehen... Das geht so nicht... Ich muß auch leben und auch bezahlen...“

„Nächsten Freitag, auf mein Wort, wahrhaftig, dann will ich bezahlen...“

„Nehmen Sie es mir nicht übel, Frau... Aber das kenne ich nur schon... Ich lasse mich nicht mehr leimen... Nächste Woche bieten Sie mir wieder Erbsensuppe, und dann kann es immer so bleiben... Mein Mann hat gesagt, daß er Geld haben will, und ich gehe hier heute nicht eher weg... Das ist mir was Schönes! ... Das ist mir was Schönes! ... Ich hätte die Wohnung wohl sechs- unddreißigmal vermieten können! ...“

„Nun machen Sie nur nicht gleich so einen Radau!“

„Wer macht dem Radau, Sie oder ich? ... Mein Geld! ... Das heißt ja den Menschen das Blut aus den Fingern saugen! ... Ich mag Ihre Suppe nicht! ...“

„Sie mögen meine Suppe nicht? ... Sie sollten wünschen, daß Sie Ihr ganzes Leben lang solche Suppe zu essen hätten! ...“

„Nun, ich muß sie aber doch nicht essen! ... Bezahlen Sie mir die Miete... Ich lasse mich nicht länger beschummeln!“

„Beschummeln? ... Wer beschummelt Sie? ...“

Kergerlich kralehten die beiden Frauen. Warbertje hinter ihrem Teller, die Wirtsherrin blaß, spitzig auf ihrem Stuhl. Aber nachdem sie sich eine Viertelstunde herumgelabbelt hatten, schlossen sie einen kleinen Accord, und Warbertje bezahlte drei Wochen. —

Piet und Kaggje kamen noch rechtzeitig genug für einen Teller Suppe. Piet hatte Geburtstag. In seinem achtunddreißigsten Lebensjahr hatte er die rühdliche, blasse Tochter eines Kronmel-schlägers geheiratet. Er selbst verdiente sein saures Stillschän Brot als Jagottist in einem kleinen Café chantant.

„Sie ist leder, Deine Erbsensuppe, Mutter.“

„Geschmeidig.“ sagte Kaggje, ruhig schlürfend.

„Ja.“ sagte Warbertje bedrückt.

„Recht Dir was?“

„Ach nein, nichts, gar nichts, ich hatte Euch schon eher erwartet.“

„Und wo bleibt nun die Surprise (Ueberraschung)?“ fragte Piet.

„Wir sind nämlich der Surprise wegen gekommen.“

„Nun, der Tag ist doch noch nicht zu Ende.“

„Nein, mein, her mit der Surprise, nicht wahr, Kaggje? Wersprechen muß man halten.“

„Warte doch nur, warte nur.“ lächelte Warbertje schläfrig, „ich weiß es ja doch.“

„Du hättest überhaupt nicht danach fragen müssen, Piet. Wer erinnert denn an eine Surprise? ... An eine Surprise erinnert man nicht... Sonst ist es ja keine Surprise mehr. Nicht wahr?“

„Nun, dann gib mir noch ein Tellerchen Erbsensuppe.“ sagte der bleiche Jagottist.

Es wurde geklopft.

„Nur herein, bitte!“

„Guten Appetit zusammen... Bin ich hier recht bei Frau Bot?“

„Ja.“ sagte Warbertje, sich den Mund abwischend.

„Hier ist ein Paletchen.“

„Bitte, sehen Sie sich, mein Herr.“

Es war ein kleines Kästchen mit einem roten Gummiband darum.

Warbertje öffnete es mit zitternden Händen und nickte lächelnd auf den Inhalt.

„Das ist Deine Surprise, Piet.“ sagte Kaggje neugierig.

„Zeig' mal, Mutter!“

„Nein, gleich!“

„Ich sehe es schon: es ist Dein Porträt!“

„Hast Du Dich photographieren lassen, Mutter? Gott, wie nett! ... Zeig mal her!“

Warbertje hielt, vergnügt lächelnd, vorsichtig an einem Eckchen eins der Bilder in ihren dünnen Fingern.

Kaggje hatte auch eins aus dem Kästchen genommen. Piet sah auf seinem Stahl und verglich.

„Sprechend, sprechend ähnlich.“ sagte Kaggje. „Sind sie alle so?“

„Alle.“ sagte der Bote des Photographen.

„Genau Mitters Gesicht.“

„Das ist eine hübsche Ueberraschung! Sehr hübsch! Wirklich nett von Dir.“

„Sieh mal die Augen, Piet. Erstaunlich, wie man das doch so treffen kann! Was?“

„Und die Nase!“

„Genau die Nase. Nein, aber ganz genau. Genau mit dem Wärtchen auf der linken Seite.“

„Und der Mund? Hält Mutter den Mund wohl so? Ja genau so. Sieh' mal: genau den kleinen Zug da...“

„Halte es mal etwas weiter weg!“

„So sieht es noch besser aus, was?“

„Gerade als ob sie lebt! ... Es giebt doch wirklich eine Kunst.“

„Wieviel Bilder sind es?“

„Sechs.“

„Sechs? Dann kriegt Du eins, und eins kriege ich, und eins Onkel Sally, und eins kriegt Jan... und eins kriegt oben die Frau, nicht wahr, Mutter? Die hat es wohl um Dich verdient, was?“

„Aber die Augen, Piet! Wie ist das nur menschenmöglich, die so herauszutragen! ... Sieh doch mal, gerade als ob sie sprächen.“

„Ich finde den Mund am besten. Genau so hält Mutter immer den Mund.“

„Und wie komisch, daß sie so ein Wärtchen auf der Nase mit-photographieren! ... Nun müssen wir doch auch mal bald unser Bild machen lassen, Piet...“

„Jawohl, jawohl, als ob das nichts kostet! Das denkst Du Dir wohl so! ... Warum bist Du so still, Mutter? ...“

Warbertje sah und sah nach der schmalen, weißen, glatten Rechnung, die der Bote auf seinem Knie ausgebreitet hatte, die Rechnung, die sich von den Kniffen aus aufwärts richtete.

„Du hast Dich ja noch nicht einmal bedankt, Piet!“

„Das ist wahr! Nun, da hast Du einen Kuh, und da noch einen, Mutter! ... Ich danke Dir, hörst Du! Ich hatte schon so oft zu Kaggje gesagt: Ich wollte, daß ich von Dir ein Porträt hätte. Denn Du wirst doch auch jeden Tag einen Tag älter, Mütterchen, und wenn, Gott bewahre...“

„Nun, das ist mir auch eine schöne Art und Weise, sich zu bedanken.“ meinte Kaggje: „mach' Mutter doch nicht ängstlich...“

Warbertje drehte das Bild um und um. Aber nun, wo sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie richtete, begann sie, den alten Kopf zu schütteln.

„Kindest Du es nicht sprechend ähnlich?“

„Ähnlich? Sprechend ähnlich? ... Bin ich das?“

„Wer sollt' es anders sein? ... Sieh doch nur...“

Ihrer drei standen sie um das Bild herum.

„Bin ich das? Bin ich das?“ Und leise flüsterte sie Piet ins Ohr: „Ich habe kein Geld...“

Piet sah sie verblüfft an. Sie blinzelte ihm zu.

„Ja, das ist wahr... Schön ist es eigentlich nicht.“ sagte er schlau.

„Was quatscht Ihr da?“ brach seine Frau los.

„Siehst Du denn nicht, daß das eine nach gar nichts aussieht?“

Und ebenso listig flüsterte er ihr ins Ohr: „Mutter hat kein Geld.“

„Ich sehe ja d'rauf aus, wie ein Pavian.“ sagte Warbertje ent-rüstet: „Ist mir das ein schönes Bild mit solch' einer Warze auf der Nase? ... Habe ich so eine Warze? ... Denkt Ihr, daß ich Euch solch' ein Affenporträt schenken will?“

„Ja, um wo ich es genauer besehe, finde ich es auch lange nicht mehr so hübsch. Und wie verschieden sind alle die Bilder. Keins ist genau wie das andere... Das, was wir da eben hatten, ging noch so einigermassen.“

„Soo... Dann laßt mich das doch mal sehen... Bin ich das? Ist das mein Mund?“

„Nein, das ist Mitters Mund auch nicht. So hält sie den Mund nicht. So hält sie ihn!“

„Und sehe ich so aus den Augen? ... Gerade als ob ich einen kranken Schellfisch gegessen hätte! ... Habt Ihr mich jemals so aus den Augen gucken sehen?“

„Was wahr ist, ist wahr! ... So guckt Mutter für gewöhnlich nicht. Und das Haar ist auch ganz niederträchtig schlecht getroffen.“

„Nun, schlecht, schlecht! ... Das ist übertrieben.“

„Auf jeden Fall.“ sagte Warbertje, neidvoll wegblickend von dem lächelnden Bilde: „Wenn ich Euch was schenke, dann muß ich wissen,

daß es auch nach meinem Geschmack ist, und so ist es nicht nach meinem Geschmack . . . Ist das ein Gesicht? . . . Habe ich so eine Gesichtswulst auf meiner Nase? . . . Ich schäme mich ja! Nein, schön bin ich nie gewesen, aber häßlich ist was anderes! . . . Ist das eine Nase? . . . Und sind das nicht die richtigen toten Katzenaugen? . . . Und was für ein Mund! . . . Nein, hören Sie mal, die können Sie nur Ihrem Meister, dem Photographen, wieder hinbringen, mein Herr . . . So gefallen sie mir nicht! . . .

„Aber Ihr Sohn und Ihre Tochter . . .“
 „Ach, nein, nein, Mann, sie sehen nach gar nichts aus! . . . Willst Du sie so haben, Nagje?“

„Ich? . . . Ich bedanke mich dafür! . . . Nicht 'mal, wenn ich Geld zukriegte . . . Das ist meine Schwiegermutter nicht . . . Das ist ja ein richtiger Pavian . . .“

„Und Du, Piet? . . . Sag's nun 'mal ehrlich . . .“
 „Nun, wenn ich es ehrlich sagen soll . . . dann kann ich meine Mutter nicht darin erkennen . . . Ist das meine Mutter, mein Herr? . . . Das steht ja aus wie die Königin von England! . . . So ein Bild will ich nicht haben. Ein Bild muß gut sein. Sonst hat man doch nichts davon.“

„Ich will das meinem Herrn bestellen . . . Ich lasse natürlich meine Hände aus dem Spiel.“

„Nun, natürlich, gewiß . . . Sie haben keine Schuld daran . . . Wollen Sie vielleicht ein Tellerchen Erbsensuppe mitessen, mein Herr?“

„Nein, danke sehr . . . Ich muß nach Hause.“
 „Und ich spräche wohl selber mal bei Ihrem Herrn vor . . .“
 „Dann adieu.“
 „Adieu, mein Herr.“

Barbertje sah Piet und Nagje an. Piet und Nagje sahen Barbertje an.

„. . . Das ärgert mich eigentlich doch,“ sagte Barbertje, bedrückt nach der Thür blickend. „Ich hatte mich doch so gefreut, Euch mein Bild zu schenken. Wenn man tot ist, was bleibt dann anders von einem übrig, als ein Bild?“ —

Kleines Feuilleton.

— **Schiller als Stadtrat.** In einem bisher wenig bekannten Briefe schreibt Schiller am 25. April 1788 an den Vater des Dichters Theodor Körner: „Einen Spatz muß ich Dir doch erzählen, wenn es noch nicht geschehen ist. Vor einigen Wochen ist durch die vierte Hand die Anfrage aus der fränkischen Reichsstadt Schweinfurt an mich ergangen, ob ich nicht dort eine Ratsherrenstelle mit leidlichem Gehalt, verbunden mit einer Frau von einigen Tausend Thatern, die — setzt man hinzu — an Geistes- und äußerlichen Vorzügen meiner nicht unwert sei, annehmen wolle. Die Stelle solle mich wöchentlich nur zwei oder drei Stunden kosten, und dergleichen Vorteile mehr. Wie ich mich dabei benommen, magst Du Dir leicht selbst einbilden; doch möchte ich eigentlich wissen, wie man auf mich gefallen ist. Da die ganze Sache mehr der Gedanke einiger Privatleute ist, und man eigentlich nur sagt, daß, wenn ich mich melden würde, sie mir nicht schwer fallen sollte, so erkläre ich es mir so, daß das Ganze eine Idee der Person sein mag, die ich heiraten sollte. Diese hat vielleicht einige Lektüre, die ihr den Menschenzirkel um sie herum verleiden mochte, und da mag sie nun denken, daß sie mit ihrem bißchen Geld und der Ladspitze einer Stelle einen Menschen fischen könnte, der auch noch andre Forderungen befriedigt. Der Zufall hat ihr von meinen Schriften einige vielleicht in die Hände gespielt, an denen sie Geschmack gefunden hat, und für einen Juristen hält sie mich ohne Zweifel. So muß ich mir das Rätsel erklären, und der Meinung ist auch Wieland.“ —

u. **Salmiak als Hausmittel.** Eines der verwendbarsten und zu den verschiedensten Zwecken im Haushalt nützlichsten Stoffe ist der Salmiak. Zunächst ist er brauchbar als Belebungsmitel bei Ohnmächten und auch sonstigen Schwächezuständen. Unter die Nase gehalten, wirkt er auf die Nasenschleimhaut so stark reizend ein, daß ein Niesen zu stande kommt, infolge dieser starken Erschütterung des Oberkörpers die Atmung wieder einsetzt und der Schwächezustand oder die Ohnmacht aufhört. Auch sonst erweist sich der Salmiak als gutes Heilmittel. Mit Öl oder Fett und außerdem mit Terpentinöl ungefähr zu gleichen Teilen gut durcheinander gemischt, giebt er eine vorzügliche Einreibung gegen Rheumatismen. Auf frische Milckenstücke und Stücke anderer Insulten getropft und ein wenig verrieben, hindert er das Entstehen der bekannten Anschwellungen und beseitigt auch den Schmerz. Nun kommt eine ganz andersartige Verwendung des Salmiaks. Er ist ein sehr gutes Fleckenreinigungsmittel. Eine schwache Lösung von Salmiak in Wasser dient dazu, wollene Wäsche gut zu reinigen, die, wenn man sie mit Wasser und Seife wäscht, leicht hart und filzig wird. Mit solcher wässriger Lösung werden auch Teppiche gut gereinigt, doch muß dann die vorher mit dem verdünnten Salmiak abgeriebene Stelle mit reinem Wasser nachgespült werden. Auch Bürsten und Pinsel lassen sich in solcher wässriger Salmiaklösung gut reinigen. Dagegen braucht man eine Mischung von Salmiak mit Spiritus, um Silber- und Goldsachen zu reinigen; hat man sie

kurze Zeit darin liegen lassen, so spült man sie mit reinem Wasser ab und trocknet sie in Kleie. Zu allen diesen Vorzügen des Salmiak gefeilt sich noch ein weiterer: Er ist sehr billig. Nur muß man ihn so aufbewahren, daß Kinder ihn nicht in die Hände bekommen, denn er ist sehr giftig. —

— **Ueber einen Fall schneller Verkohlung von Holz** (ohne Mitwirkung bedeutender Hitze) berichtet G. Arth folgendes: Bei Montierung einer Jonval-Turbine von 12 Pferdestärken und 112 Umdrehungen in der Minute war ein vollkommen gesundes Stück Buchholz (Guayacum) im Grunde einer bronzenen Scheibe als Pivotal angebracht, auf dem das aus Stahl bestehende Achsende der Turbinenwelle aufruhete. Das bewegliche System der Turbine wog zusammen 400 Kilogramm. Ohne eigentlich unter Wasser zu stehen, war doch das Pivotal immer feucht, weil es sich unterhalb der Ausflußöffnungen des Wassers befand. Schon nach einem nur sechs Monate währenden Betriebe wurde die Turbine wieder demontiert und das Buchholzstück zwar in seinem unteren Teile noch ganz unverändert gefunden, wogegen der obere Teil, den die Turbinenwelle berührt hatte, zu einer schwarzen, splittigen und bröcklichen Masse umgewandelt war, die mit ihrem glänzenden, unregelmäßigen Bruch an gewisse Mineralkohlen erinnerte. Aber nicht nur in diesen Eigenschaften, sondern auch im chemischen Bestande und Heizwerte (7394 Calorien) war sie in die Reihe der Kohlen zwischen die eigentlichen Lignite und die jüngsten, an Sauerstoff reichen Schwarzkohlen zu stellen. Die Umwandlung des Buchholzes zu Kohle war hier ersichtlich der Einwirkung des Druckes und einer gelinden, von der Reibung hervorgerufenen Temperaturerhöhung in Gegenwart von Feuchtigkeit zuzuschreiben, d. h. also denselben Einflüssen, die man für die normale und allmähliche Umwandlung Holziger Stoffe zu Lignite und Steinkohle als wesentlich maßgebend erklärt. Interessant ist aber der Fall wegen der kurzen Zeit, die für diesen Vorgang nötig war, indem er zeigt, daß die Umwandlung unter besonders günstigen Umständen viel schneller verläuft, als man allgemein annimmt, und daß es dazu noch nicht der Dauer langer geologischer Perioden bedarf. — (Prometheus.)

Humoristisches.

— **Schlan.** Der Herr Bürgermeister kommt von der Distriktsrat-Sitzung zurück und erscheint abends beim Godkwirt, woselbst eine Anzahl hervorragender Gemeindebürger seiner Berichterstattung mit um so größerer Neugierde entgegensehen, als sie ganz sicher erwarten, daß es dem Bürgermeister gelungen, den Gemeindezufuß zur neuen Distriktsstraße nicht unbedeutend zu ermäßigen.

„Gut is 'ganga!“ sagt der Bürgermeister. „G'red't hob' i wie an Abakal, und nachher hob' i 's dengerst so weit bracht, daß wir statt wie bisher den vierten, künstlich bloß mehr den dritten Teil von den Unterhaltungskosten zu zahl'n brauch'n!“

Ein beifälliges Schmunzeln steigt über alle Gesichter — nur der Niedhofbauer, der immer der Gescheidtere sein will, bemerkt: „Ja, meine Leut', dö's waar' ja no' mehra wie 'erst'!“ — Aber der Bürgermeister hat 's ihm ordentlich gesagt: „O Du Rindvieh,“ hat er gesagt — „seit wann is denn drei mehra als viere?“ —

— **Aus der Gesellschaft.** . . . Das gestrige Sittenstück, Herr Doktor, war aber schon im ersten Akte sehr unmoralisch!“

„Und Sie blieben doch bis zum Schluß?“
 „Nun, wenn man einmal in der Empörung d'rin ist! . . .“ —

— **Probat. Hausfrau:** „Warum haben Sie sich denn eigentlich mein Klavier in Ihr Zimmer stellen lassen und bezahlen fünf Mark extra . . . Sie können ja gar nicht spielen!“

Zimmerherr: „Allerdings — aber so kann kein anderer drauf spielen!“ — (Fliegende Blätter.)

Notizen.

— „Nichts für Wadische“, Sittenstudien von Hans Schreiber, ist in Berlin beschlagnahmt worden. —

— „Der Phantasi“, Charakterstudie von Raimund Edardt, geht am 15. Mai im Lessing-Theater erstmalig in Scene. —

— Arthur Pierhofers vieraktiger Schwank „Der Frauenarzt“ erlebt am 10. Mai im Neuen Theater seine Erstausführung. —

— Unter dem Namen „Lieder-Spielhaus“ eröffnet das ehemalige Trianon-Theater am 17. Mai bei Kroll seine Sommeraison. Ein Offenbach-Cyklus soll den Anfang machen. —

— Die Dresdener Hofoper hat die komische Oper „Das war ich“ von Leo Blech, Text von Richard Vatka, zur Aufführung für die nächste Saison angenommen. —

— Der nächste Wettstreit der deutschen Männergesangsvereine wird 1903 in Frankfurt a. M. abgehalten werden. —

— Die Große Berliner Kunstausstellung am Lehrter Bahnhof ist Donnerstag vor einem geladenen Publikum eröffnet worden. —